Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 44 (1940-1941)

Heft: 14

Artikel: Man pflanzt und pfeift

Autor: Hein, Alfred

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-669317

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Birnbaum.

Birnbaum, alter Freudenspender, Wächter vor dem jungen Haus, Alter Birnbaum, mein Kalender Ourch die Jahre ein und aus.

Schüttest mit dem jungen Lenze Blüten mir ins stille Zimmer, Blütensterne, Blütenkränze Und der Bienen goldnen Schimmer. Und im Sommer schenkst du Kühle Deiner Blätter meinem Raum Und dein Rauschen dämpst die Schwüle, Amselton weckt meinen Traum.

Endlich fegen rauhe Winde Blätter auf die Lagerstatt: Birnen schenkst du meinem Kinde, Mir dein herbstlich braunes Blatt.

Birnbaum, leer steht deine Krone, Blatt und Frucht gabst du der Erde — Mutter Erde, wo ich wohne, Daß ich einst zu Staube werde.

Emmy Rogibue=Bafer.

Man pflanzt und pfeift.

Von Alfred Bein.

Bu den sonnigsten Gemütern, die je unsere Erde mit befreiendem Lachen erfüllten, gehörte auch Goethes Mutter; sie war eine Frau, die zum Entsetzen der wohlgesitteten Frankfurter gar oft nicht nur den Leib, sondern auch die Geele vom modischen Korsett befreite und daherredete, wie ihr just der Schnabel gewachsen war. "Wäre ich eine regierende Fürstin, so machte ich es wie Julius Cafar, lauter fröhliche Gesichter müßten an meinem Hof zu sehen sehn denn das sind der Regel nach gute Menschen, die ihr Bewußtsein froh macht — aber die Duckmäußer die immer untersich sehen — haben etwas vom Cain an sich die fürchte ich — Leben Sie wohl — vergnügt und Tanken wo Sie Gelegenheit dazu finden -darüber wird sich hertlich freuen die sich nent Thre treue Mutter Goethe."

Dieser eine Brief an die in Weimar verfemte und beklatschte Christiane Vulpius würde genügen, um Frau Aja, wie sie von den Grafen Stolberg bei deren Frankfurter Besuch im Jahre 1775 getauft wurde, für immer liebenswert und seelengroß erscheinen zu lassen. Und so ward sie nicht nur von ihrem Sohn, von Christiane, sondern in aberhundert Briefen von Herder, Wieland, Kestner, Merk und manchem andern einfach als "Liebe Mutter" angeredet. Immer ist sie voller Kurzweil und voll schlagfertigem Witz. Als die jungen Grafen Stolberg arg revolutinäre Reden sühren, holt sie einige Flaschen alten Weins aus dem Keller und empfiehlt den Rebellen, lieber den Vouteillen als den Fürsten die Hälse zu

brechen; von jenem Tag an ward der Notwein der Frau Nat nur noch "Thrannenblut" genannt. Wie ihr Sohn, ihr "Hätschelhans", schon ein berühmter Mann war und immer seltener sich zu einer Reise nach Frankfurt bequemte, lockt sie ihn in ihrem Brief vom 16. Oktober 1795 mit folgendem ausgelassenem Postskriptum heran:

"R. S. Daß alle deine Freunden Zeit und weile lang wird bift du kommst — kannst du aufs wort glauben. Auch habe ich dir ein Theatralisch Donnerwetter bestellt — das dich hoch gaudiren wird. So eben zieht die Preußische Wachtparade auf — Kucktest du doch mit mir zum Fenster heraus!!!!!!!" Diese Ausrufungszeichen beschreiben im Original des Briefes einen großen mondförmigen Bogen!

Pathos war ihr fremd; Sentimentalität haßte sie. Und doch, wenn man näher hinschaut, war ihr Leben wirklich so glücklich zu nennen, hätte sie dies Slück nicht in der eigenen Brust getragen? Sewiß, sie war als Tochter des Stadtschultheißen Johann Wolfgang Textor wie ein Prinzeßchen aufgewachsen, dazu noch wie eines, dem es erlaubt war, der Etikette des ehrsamen Bürgers dann und wann in Übermut ein Schnippchen zu schlagen. Doch ihre Schulbildung war nicht weit her — sie bezeugt es selbst, und in einem Brief an den kleinen August von Soethe ermahnt sie ihn, dankbar seinen Eltern zu sein, die ihm so früh und so reich Dinge der Wissenschaft und Kunst zusühren, zu ihren Zeiten hätte man dar-

auf nicht viel gegeben. Nur zur Frömmigkeit war sie erzogen worden, und aus dieser fröhlichen Frömmigkeit sog sie wohl zeitlebens die nie erschütternde Kraft, in den schwersten Tagen den Kopf oben zu behalten, wenn ihr Sohn erkrankte, da Cornelia, die Tochter, so früh starb, als ihr Mann in den letzten Jahren seines Lebens nach zwei schweren Schlaganfällen schwachsinnig war.

Johann Kaspar, Goethes Vater, war einundzwanzig Jahre älter als die luftige Elisabeth Textor. Nur Frau Ajas Humor hat die Altersspanne und die aus ihr erwachsenden alltäglichen Meinungsverschiedenheiten zu überbrücken verstanden. Wenn er dann in der "faiserlich ratlichen" Korrektheit über die Schulden des Sohnes und die Klatschgeschichten, die man auch damals ohne Telegraph von Weimar nach Frankfurt hinüberzuflüstern verstand, sich erreate, glättete die Mutter mit lächelnd verstehenden Worten den Unmut des stets leicht erregbaren Mannes. Nahm das Knurren kein Ende, so lud sie flugs ein paar Freunde ein und schuf das unerquickliche Chegespräch in eine frohe Tafelrunde um, bis es vergessen war.

Das Haus am Hirschgraben hat manchen erlauchten Gast gesehen; besonders festlichen Widerflang in ihren Briefen an den Sohn sinden die Besuche der Kerzogin Anna Amalia und die der Prinzessinnen Luise und Friederise von Mecklenburg. Die Königin Luise war damals, vierzehn Jahre alt, von ihren Eltern zur Kaiserkrönung anno 1790 nach Frankfurt mitgenommen, und die Ungebundenheit und Natürlichkeit liebende Prinzessin fühlte sich zu Frau Aja, bei der sie mit den Seschwistern während der Krönungsseierlichkeiten wohnte, von Anfang an hingezogen.

Doch der entzückteste Empfang ist wohl im Hause am Hirschgraben und später, als sie das Haus verkaufen mußte, am Nogmarkt dem jungen Enfelsohn bereitet worden, ihrem verhimmelten "Augst". Immer wieder bettelt sie Christiane, ihr den Sohn zu schicken, alle Rleinigkeiten will sie über ihn hören: "... wenn ich aber so einen Lieben Brief aus Weimar bekomme dann geht alles flinck von statten — und ich fühle mich immer um zehn Jahre jünger — Jett wißen Sie das mittel mich zu verjungen — geben Sie mir zuweilen solche Lebens-tropfen und ich Tante noch den Ehren tant auf Augsts Hochzeit." Wenn August kommt, abonniert sie 18 Theatervorstellungen für ihn, schickt den "Lieben Jungen" in der ganzen Bekanntschaft herum und meint von ihm mit den vergötternden Großmutterworten, "daß Augst den Ring im Mährgen "Nathan des Weisen" durch Erbschaft an Sich gebracht der den der ihn besitzt angenehm macht vor Sott und den Menschen —"

Ja, diese seltene ewigheitere Frau gab und gab ihr Leben lang alles, was sie an Liebe und Lachen den andern geben konnte. Auch Schiller, den sie "von Herzen liebte und verehrte", protegierte sie, wo sie konnte. Als sie dem Sohn von einer geplanten Tellaufführung im Jahre 1804 mitteilt, schreibt sie: "Den Neujahrs-Tag wird Tell von Schiller ben uns aufgeführt. Da denckt Abens um 6 Uhr an mich — die Leute um und neben mir sollen sich nicht unterstehen die Rasen zu puten — das mögen sie zu Hause tun — "Bravo! Punktum.

Diese weise gütige Frau hat Frankfurt nie verlassen, kannte die Welt nur aus den Erzählungen des Mannes, des Sohnes und der Freunde — nie folgte sie einer Einladung nach Weimar, der Hof war nichts für sie.

Und wenn auch allmählich ihre Briefe mit den letten Lebensjahren spärlicher werden (fo schreibt sie an August: "—wie schon längst bekandt, ist die Großmutter auserordentlich dinten scheu...)" so pact sie doch noch immer eigenhändig das "Chriftkindlein" für die Lieben in Weimar und schickt Christiane dann und wann einen Sommerhut. Zweimal, bevor sie im September 1808 die frohen Augen schließt, bereitet ihr das Leben noch ein Fest. Am 19. Juni 1803 baten sie der König Friedrich Wilhelm III. und die Königin Luise von Preußen, die sich in Frankfurt aufhielten, um ihren Besuch. Mit vier "raschen Perden" wurde sie in einem Galawagen nach dem Wilhelmsbad abgeholt. "Ich war so aufgespant daß ich hätte lachen und weinen zu gleicher Zeit mögen — in dieser Stimmung ließe mich die Königin in ein anderes Zimmer rufen — da kam auch der König — die Königin ging an einen Schranck und brachte ein kostbares goldenes Halsgeschmeide und nun erstaune!!! Befestigte es um meinen Hals mit ihren eigenen Händen — biß zu Thränen gerührt — konnte ich nur schlecht danken."

Und kurz vor ihrem Tode, da darf sie, als Goethes Sesammelte Werke erscheinen und sie die ersten Bände erhält, schreiben: "Ja, ja, man pflanzt noch Weinberge an den Bergen Samarie — man pflanzt und pfeift!"

Man pflanzt und pfeift — so war dieser einmaligen Frau und Mutter langes Leben.

Affonso IV.

Liffaboner Stigge von R. Raltofen.

Das hört sich ganz und gar nach König an. Alber nicht destoweniger handelt es sich um einen Schuhputzer.

Lissabon hat eine Unmenge von Schuhputzern. Manche mit einem Kabinett, meistens nur in irgendeinem Hausflur gelegen, dafür aber häufig mit fast thronartigen Sitzelegenheiten ausgestattet, andere mit tragbaren Wichskästchen, sinnvoll ausgebaut, raffiniert gefüllt; einige mit simplen Zigarrenkisten, in denen der notwendigste Hand-

werkstram flappert.

Zu diesen letten im Range zählt Affonso IV. Ich habe ihn zufällig kennengelernt. Ich hatte wieder einmal meinem Hang nachgegeben, um eine neue Ece zu gehen. Das tue ich immer gern, und hier in Lissabon hat es einen ganz befonderen Reiz. Denn diese Stadt mit ihren sieben etwa hundert Meter hohen Hügeln — man hat den Eindruck von sieben mal sieben Hügeln — verlockt ähnlich einem Berglande immer aufs neue zu einer kleinen Fahrt ins Blaue. Alle paar Schritte schenkt sie ein anderes Bild: bald den sonnenfunkelnden Tejohafen, bald eine herrliche Avenida, bald einen uralten Teraffengarten mit beinahe tropischer Palmen- und Blütenpracht. Für diesmal war es zwar bescheidener, aber nicht weniger malerisch: eine Calcadinha, eng, treppensteil, dahinter einen Ausschnitt Lissabon Driental als hauchzartes Aquarell und unvermittelt darin ein Bergabhang, kahl, felsig, mit diesem unberührten Blau des Himmels über ihm und dem schweigenden Schatten zweier Pinien auf ihm, ohne seinen Rahmen ein Stud weltferner Berglandschaft.

Weiß der liebe Himmel, wie die Schuhputzer in so einer Calcadinha existieren können. Jedenfalls aber zeigen ihre vergnügten Augen und ihre rundlich sonnverbrannten Backen, daß sie es können. Wenn man sie so gleich den Schwalben auf den Dächern daheim auf der Bordschwelle sitzen sieht, ewig lachend, ewig schwatzend, dann ist man wirflich geneigt zu glauben, daß sie keine andere Sorge bedrückt, als jeweils ihre Blechdosen und Flaschen mit den geheimnisvollen Wichsen und Mixturen in den schwalen Schatten ihrer Hosenbeine zu retten. Denn die Sonne hat es hier in sich, das Kopfsteinpflaster ist glühend wie ein Backofen.

Schuhputer, die wie diese hier sozusagen auf der untersten Sprosse ihrer Laufbahn stehen, pflegen sich gewöhnlich durch Zuvorkommenheit

und Sifer auszuzeichnen. Und durch das Erscheinen eines Ausländers fühlten sie sich sichtlich besonders geehrt. Wie die Bienen waren sie um mich herum. An jedem Fuß hingen zwei. Ich besürchtete ernstlich, die Balanze zu verlieren. Dann wurde geruppelt, gleichzeitig mit zwei Lappen, zwei Bürsten, daß ich schon die Hoffnung aufgegeben hatte, von meinen Schuhen überhaupt noch etwas übrig zu behalten. Und der Leinenstreisen, der zum Schluß den Hochglanz ins Leben rufen muß, machte ein Sefnalle, daß ich mich für einige Minuten in das Trommelfeuer von Flandern zurückversetzt fühlte.

Rur einer, um dessentwillen ich nämlich die ganze Prozedur hier in der Calcadinha über mich ergehen ließ, nahm keinerlei Notiz von mir. Nur einmal hob er sein aftetisches Gesicht auf. Aber ohne eine Spur jener kindlichen Erwartung eines guten Trinkgeldes, die allen andern in den schwarzen Augen brannte. Er las. Er las in einem mächtigen, ledergebundenen Buch. Auch wenn der Goldschnitt nicht so abgegriffen gewesen wäre, hätte man ihm angesehen, wie sehr es benutt wurde. Darin las er. Nichts konnte ihn dabei stören. Nicht das zitternde, grelle Licht, in dem die Buchstaben nur so tanzen mußten, nicht die Rate, die ihm um die Beine strich, nicht einmal die Rufe seiner lieben Rollegen, die ihn, den weißen Raben, auch in meinen Augen lächerlich zu machen versuchten.

"Affonso!"..."Affonso IV!"...

Und einer zog recht hämisch durch die blitzweißen Zähne: "Hola... Senhor Rei Affonso IV!"...

Sie erreichten nichts weiter, als daß Affonfo IV einmal flüchtig auffah, geistesabwesend wie vorhin. Dann zog er sich seinen Strohhut etwas tiefer über die Ohren, jagte die Fliege weg, die sich soeben erdreistete, über seine geliebten Blätter zu laufen, und versenkte sich wieder in seine Lektüre. Er las langsam, Wort für Wort, den Finger auf den Zeichen.

Ich konnte nur erkennen, daß es Verse waren, die er las. Lange Verse. Sicher ein Anhänger einer der vielen Gekten hier, dachte ich mir. Ein sonderbarer Schwärmer . . .

Alber doch zog er mich irgenwie an. Um seinetwillen ließ ich mir von nun an öfters die Schuhe in jener Calcadinha puten. Er war immer da, auch wenn ich nur aus Jufall oder aus Neugierde durch diese Treppenstraße ging. Auch am späten